

Dieses PDF enthält Quellen - zeitgenössische literarische Zeugnisse von Europäern und Osmanen - zum Artikel *Kleidung und Tracht bei den Osmanen* in der Rubrik KUNST & KULTUR.

1) Die Kleidung der vornehmen Osmaninnen

Quelle:

Lady Mary Montagu (1689-1762), Frau des englischen Gesandten in Konstantinopel zu Beginn des 18. Jh., Briefe

Quellentext:

„Ihr [Anm. d. Red. Die Beschreibung bezieht sich auf die ehemalige Kadın Hafitén zu Beginn des 18. Jh.] Anzug war so außerordentlich reich, dass ich mich nicht enthalten kann, ihn zu beschreiben.

Sie trug eine dolama, die sich von einem Kaftan durch längere Ärmel und durch das Übereinanderfalten am Saume unterscheidet; sie war aus Purpurstoff, lag ihr eng am Leibe und war auf beiden Seiten bis zu den Füßen und rund um die Ärmel mit Perlen vom durchsichtigsten Glanz und so groß wie gewöhnliche Knöpfe besetzt.

...und an diesen Knöpfen große Schleifen von Diamanten nach Art der Goldschleifen an den Kleidern, die man am Geburtstagsfest des Königs trägt. Diese Robe war über den Hüften mit zwei großen Quasten von kleineren Perlen zusammengehalten und rund um die Arme mit Diamanten bestickt. Ihr Hemd war oben mit einem großen rautenförmigen Diamanten geschlossen, ihr Gürtel so breit wie das breiteste englische Band ganz mit Diamanten bedeckt. Um den Hals trug sie drei Ketten, die bis auf die Knie reichten, eine aus großen Perlen, an deren Ende ein schön gefärbter Smaragd hing, so groß wie das Ei einer Truthenne; die andere bestand aus zweihundert dicht aneinandergefügt Smaragden von dem feurigsten Grün, jeder so groß wie ein Halbkronenstück und so dicke wie drei; die dritte war aus kleinen, vollkommen runden Smaragden. Doch verdunkelte ihr Ohrgehänge alles übrige: zwei Diamanten, genau wie Birnen gestaltet und von der Größe einer großen Haselnuss. Rund um ihren Kalpak hatte sie vier Schnüre Perlen, die weißesten und vollkommensten der Welt, genug, um wenigstens vier Halsbänder daraus zu machen, und jede Perle so groß wie die der Herzogin von Marlborough und von der gleichen Gestalt, sie waren mit zwei Rosen befestigt, die jede einen großen Rubin in der Mitte und rund herum zwanzig kleine, reine Diamanten hatten. Außerdem war der Kopfputz mit Nadeln aus Smaragden und Diamanten bedeckt. Sie trug große Diamantenarmbänder und hatte fünf Ringe mit Solitären an den Fingern die (Herrn Pitts [Anm. d. Red. Thomas Pitt (1653-1726), Gouverneur von Madras, besaß einen Diamanten von 136 $\frac{3}{4}$ Karat] ausgenommen) die größten sind, die ich je in meinem Leben gesehen habe. Nur ein Juwelier weiß den Wert dieser Kleinodien genau zu schätzen, allein so, wie man bei uns die Juwelen gemeinhin veranschlagt, muss ihr ganzer Anzug hunderttausend Pfund Sterling wert sein. Ich bin sicher, dass

keine europäische Königin halb so viele Edelsteine besitzt, und die Juwelen der Kaiserin, obschon sie sehr schön sind, würden neben diesen nur sehr mittelmäßig aussehen.“

Zitiert nach:

Lady Mary Montagu. Briefe aus dem Orient. Bearbeitet von Irma Bühler nach der Ausgabe von 1784 in der Übersetzung von Prof. Eckert. Frankfurt a.M. 1991, S. 174ff

2) Eine Europäerin in türkischer Kleidung

Quelle:

Lady Mary Montagu (1689-1762), Frau des englischen Gesandten in Konstantinopel zu Beginn des 18. Jh., Briefe

Quellentext:

„Das Hauptstück meiner Kleidung sind ein paar sehr weite Hosen, die bis auf meine Schuhe reichen und die Schenkel auf eine sittsamere Art verbergen als unsere Weiberröcke. Sie sind aus dünnem, rosenfarbigem Damast, mit silbernen Blumen bestickt. Meine Schuhe sind aus weißem, mit Gold besticktem Bocksleder. Darüber hängt ein Hemd aus schöner, weißseidener Gaze mit gestickten Säumen. Dieses Hemd hat weite Ärmel, die bis über den Ellenbogen reichen, am Halse schließt es ein diamantener Knopf, aber Gestalt und Farbe des Busens lassen sich sehr wohl darunter erkennen. Darüber trägt man das Antery, eine Art Kamisol, enganliegend, aus weißem, mit Gold durchwirktem Damast mit sehr langen, zurückfallenden Ärmeln. Es ist mit schweren goldenen Fransen und gewöhnlich mit Diamant- oder Perlenknöpfen besetzt. Mein Kaftan ist aus dem gleichen Stoff wie meine Hosen. Er ist ein Kleidungsstück, das mir besonders gut steht, bis auf die Füße reicht und sehr lange, gerade herunterfallende Ärmel hat. Hierüber geht mein Gürtel, ungefähr vier Finger breit, welchen alle, die reich genug sind, mit Diamanten und anderen Edelsteinen besetzt tragen. Die, welche es sich nicht so viel kosten lassen wollen, haben ihn von auserlesenem Stickwerk auf Atlas, vorne muss er immer mit einer diamantenen Schnalle geschlossen werden. Das Kurdi ist eine weite Robe, die sie je nach der Witterung weglassen oder anziehen, aus reichem Brokat (meines ist grün mit Gold durchwirkt), entweder mit Hermelin oder Zobel gefüttert. Der Kopfputz besteht aus einer Kappe, die sie Talpack nennen, im Winter ist sie aus schönem Samt, mit Perlen oder Diamanten besetzt, und im Sommer aus leichtem, glänzendem Silberstoff. Sie wird schräg auf die eine Seite des Kopfes gesetzt, eine goldene Quaste hängt etwas herunter, das Ganze wird mit einem Diamantenreif (wie ich verschiedene gesehen habe) oder mit einem reich bestickten Tuch befestigt. Auf der anderen Seite des Kopfes liegt das Haar glatt an, und hier haben die Damen Gelegenheit, ihre Erfindungskunst zu zeigen; einige besetzen es mit Blumen, andere mit einem Busch von Reiherfedern, kurz jede, wie es ihr gefällt. Meist wird ein großer Strauß aus Juwelen getragen, die natürlichen Blumen gleichen: die Knospen aus Perlen, die Rosen aus vielfarbigen Rubinen, die Jasminblüten aus Diamanten, die Jonquillen aus Topasen usw., alles

so wohl gefasst und emailliert, dass man sich nichts Schöneres von der Art vorstellen kann. Das Haar hängt hinten in Zöpfen herunter, die mit Perlen und Bändern durchflochten sind.“

Zitiert nach:

Lady Mary Montagu. Briefe aus dem Orient. Bearbeitet von Irma Bühler nach der Ausgabe von 1784 in der Übersetzung von Prof. Eckert. Frankfurt a.M. 1991, S. 113f

3) Die Kleidung der Haremsdamen

Quelle:

Sir Thomas Dallam, englischer Reisender und Agent für die Levant Company, Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh., Early Voyages and Travels in the Levant, London 1893

Quellentext:

„Auf den ersten Blick dachte ich, es seien junge Männer, aber als ich sah, dass ihr Haar bis tief den Rücken hinab reichte und am Ende von Perlenschnüren zusammengehalten wurde, und aufgrund anderer eindeutiger Merkmale, da wusste ich, dass es sich um Frauen handelte, und in der Tat um sehr schöne Frauen.

Sie trugen auf ihrem Kopfnichts anderes als eine kleine Kappe aus goldenem Tuch, die nicht einmal die Krone ihres Hauptes bedeckte; keine Bänder um den Hals noch sonst etwas außer Perlenketten mit einem Edelstein, die ihnen über dem Busen hingen und Juwelen in den Ohren; ihre Jacken hatten Ähnlichkeit mit Soldatenröcken, manche waren rot, manche waren blau, und manche waren von anderer Farbe, und sie wurden gehalten von Spitzenbändern in wiederum allen Farben; sie trugen Pluderhosen aus dünner Baumwolle, weiß wie Schnee und fein wie Musselin, so dass ich die Haut ihrer Bein durchschimmern sehen konnte. Die Pluderhosen reichten bis zu ihren Waden; manche von ihnen trugen Stiefel aus feinem Ziegenleder, andere hatten ihre Beine nackt mit einem Goldring an den Fesseln, an den Füßen Samtpantoffel von 10-12 Höhe. Ich so lange dort und sah ihnen zu...“ [Anm. d. Red. Dallam konnte von einem vergitterten Fenster im Harem aus unbemerkt junge Haremsdamen beobachten, die sich die Zeit mit Ballspiel vertrieben]

Zitiert nach:

Roswitha Gost. Die Geschichte des Harems. Düsseldorf 2002, S. 213f

4) Die Kleidung der osmanischen Männer

Quelle:

Salomon Schweigger, Gesandter Habsburgs im 16. Jh., Ein neue Reyßbeschreibung auß Teutschland Nach Constantinopel vnd Jerusalem... Mit hundert schönen neuen Figuren / dergleichen nie wird gewesen seyn / In III.

unterschiedlichen Büchern Auff's fleissigst eigener Person verzeichnet und abgerissen Durch Salomon Schweigger... Gedruckt und verlegt zu Nürnberg 1608

Quellentext:

„Nicht weniger gehen auch die Mannspersonen ganz prächtig und köstlich allerdings wie die Weiber gekleidet, und ist kein Unterschied als am Haupt zwischen ihrer Kleidung. Desgleichen werden auch die Kinder fürnehmlich aufs herrlichst geschmückt und mit Seiden und Gold gezieret und geschmieret.“

Zitiert nach:

Salomon Schweigger, Ein neue Reyßbeschreibung auß Teutschland Nach Constantinopel vnd Jerusalem, Nürnberg 1608, S. 202

5) Pelze und Pelzwerk für die Reichen

Quelle:

Muradja d'Ohsson (1740-1807), französischer Diplomat, Tableau General de L'Empire Othoman, Paris, 1788

Quellentext:

„In dem Pelzwerk besteht der größte Luxus beyder Geschlechter. ... Nach der Eroberung Constantinopels durch Mohamed II. ist der Gebrach des Pelzwerks im Reiche eingeführt worden. Itzt ist er allgemein; kein Künstler, kein Soldat, kein Landmann ist, der nicht im Winter einen Pelz von Lamm- oder Schaffell, Katze, Eichhorn u.s.f. trüge; mehrere haben Pelze von rothem Fuchs, oder Hasen, welches das gewöhnliche Pelzwerk der gemeinen Bürger ist, dessen Preiß nach der Farbe, Beschaffenheit und Länge der Haare verschieden ist. Hermelin, gemeinen Marder, weißen Fuchs, weißes oder schwarzes Grauwerk (eine Art von Eichhörnchen), vornehmlich Zobel tragen die reichsten Personen. Auch die Minister, Herren des Hofes, und vornehmsten Staatsbeamten tragen es zu Gallakleidern. In der späten Jahreszeit legt man Hermelin an, drey Wochen später Grauwerk, dann während des Winters Zobel, im Frühjahr wieder Grauwerk, und einige Tage nachhehr Hermelin... Es ist nicht Sache der Mode, sondern Pflicht der Etikette, viermal des Jahres diese verschiedenen Kleidungsarten an und abzulegen. Die Tage werden jährlich nach dem Willen des Großherrn bestimmt. Selbst an dem Tage, wo man den Pelz ablegt, und dieß geschieht gewöhnlich Freytags, wenn man in die Moskee geht, begibt sich ein Beamter des Serail feyerlich zum Großwesir, ihn davon zu benachrichtigen, und sogleich legt der ganze Hof dieselbe Kleidung an. Schwarzer Fuchs, das kostbarste von allem Pelzwerk, ist Sr. Hoheit vorbehalten. Kein Großer des Reichs darf es, vornehmlich öffentlich, tragen. Bisweilen beschenkt der Monarch den Großwesir damit, und dann darf dieser erste Minister an Festtagen sich damit bekleiden. Wenn der Sultan diese Ehre einem Pascha oder einem Herrn des Hofes zugesteht, so ist dieß stets ein Zeichen der größten Gunst oder Belohnung eines ausgezeichneten Dienstes. Luchs gehört nicht zu dem gewöhnlich getragenen Pelzwerk. Nur die Offiziere vom Oberstab der Janitscharen tragen ihn bey

öffentlichen Feyerlichkeiten. Weiber bedienen sich alles Pelzwerks ohne Unterschied, jede nach Maasgabe ihres Geschmacks und ihres Vermögens. Hermelin, Grauwerk und Zobel sind bey ihnen am meisten gebräuchlich... Man zieht es (das Pelzwerk) fast allein aus Russland, dessen Handel mit diesem Artikel unermesslich ist.“

Zitiert nach:

Muradja d’Ohsson. Übers. Von Christian Daniel Beck. Allgemeine Schilderung des Othomanischen Reichs. Aus dem Französischen des Mouradjea d’Ohsson mit einiger Abkürzung übersetzt. Leipzig 1793 (zwei Teile), S. 257

6) Die Kleiderordnung

Quelle:

Muradja d’Ohsson (1740-1807), französischer Diplomat, Tableau General de L’ Empire Othoman, Paris 1788

Quellentext:

„Kaum hat ein Sultan den Thron bestiegen, so gibt er die strengsten Befehle zur Befolgung der alten Verordnungen. Sogar mit dem Tode bestraft er die geringste Verletzung derselben. Dieß ist nicht Beweis eines strengen und unmenschlichen Charakters, sondern rührt von einer Politik her, welche die Grundsätze der Regierung selbst leiten. Ein Monarch hält es für seinen Vortheil, in den ersten Tagen seiner Herrschaft, deutliche Beweise seines Eifers für die Beschützung alles dessen, was die Erhaltung der öffentlichen Ordnung angeht, und seiner unerbittlichen Strenge gegen alle, welche sich nur den geringsten Ungehorsam gegen seine Befehle erlauben, zu geben... Die Verordnungen, welche die älteren Kleidungs- und Aufwandsgesetze erneuern, gehen zwar alle Bürger beyderley Geschlechts ohne unterschied an, doch werden sie allemal durch verschiedene Gründe mit Beziehung auf die verschiedenen Classen bestimmt. Die, welche die Mohamedaner angehen, haben zum Zweck, den Anstand unter ihnen zu erhalten, unmäßigen Luxus zu verbannen, den unterschied der Stände zu bestimmen: bey den Verordnungen für die übrigen Unterthanen des Reichs liegen religiöse und politische Maximen zum Grunde. Mn will den Abstand der herrschenden Nation von den zinsbaren Unterthanen, die den Islam nicht bekennen, im gesellschaftlichen Leben bezeichnen. In Ansehung der Weiber gehen diese Verordnungen nur auf Erhaltung guter öffentlicher Sitten. In der Hauptstadt beobachtet man diese Gesetze streng; in den Provinzen hängt ihre Befolgung von der mehr oder weniger festen Denckungsart der Statthalter, Richter und vornehmsten Beatmen ab. Auch hierin genießen die Inseln des Archipels einer sehr großen Freyheit, weil sie meistens von Griechen bewohnt werden. Hier erheben sich die Weiber, die hartnäckig an den alten Landesgebräuchen hängen, über jeden Zwang; sie erscheinen sogar öffentlich ohne Schleyer.“

Zitiert nach:

Muradja d'Ohsson. Übers. Von Christian Daniel Beck. Allgemeine Schilderung des Othomanischen Reichs. Aus dem Französischen des Mouradjea d'Ohsson mit einiger Abkürzung übersetzt. Leipzig 1793 (zwei Teile), S. 271

7) Die schönen Türkinnen

Quelle:

Lady Mary Montagu (1689-1762), Frau des englischen Gesandten in Konstantinopel zu Beginn des 18. Jh., Briefe

Quellentext:

„Ich sah in meinem Leben nicht so schönes Kopfgaar; an einer Dame habe ich hundertundzehn geflochtene Zöpfe gezählt, die alle ihr eigenes natürliches Haar waren. Man muss gestehen, dass jede Art Schönheit hier allgemeiner ist als bei uns. Ein junges Frauenzimmer, das nicht sehr schön ist, ist hier etwas sehr seltenes. Sie haben von Natur die schönste Gesichtsfarbe und große, schwarze Augen. Ich kann Ihnen mit aller Aufrichtigkeit versichern, dass der englische Hof (obschon ich ihn für den schönsten der Christenheit halte) nicht so viele Schönheiten zählt, wie hier unter unserem Schutze stehen. Sie formen gewöhnlich ihre Augenbrauen, und Griechinnen wie Türkinnen haben die Gewohnheit, Ihre Augen rundum mit einer schwarzen Farbe zu bemalen, was sie in der Entfernung oder bei Licht noch viel dunkler macht.“

Zitiert nach:

Lady Mary Montagu. Briefe aus dem Orient. Bearbeitet von Irma Bühler nach der Ausgabe von 1784 in der Übersetzung von Prof. Eckert. Frankfurt a.M. 1991, S. 114